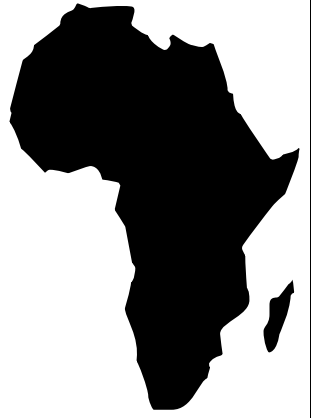


afrika-bulletin

Nov./Dez. 2012
Fr. 4.-/Euro 4.-



Ernährungssicherheit in Afrika





Susy Greuter ist Sozialanthropologin mit langjähriger Afrikaerfahrung und Mitglied des Afrika Komitees. Kontakt: susy.greuter@sunrise.ch.

Manche Begriffe kommen auf, wenn ihr Inhalt für viele bereits verspielt ist. «Ernährungssicherheit» und «Ernährungssouveränität» scheinen mir dazu zu gehören. Für die meisten Entwicklungsstaaten ist die Ernährungssouveränität im wahrsten Sinne des Wortes durch die Spekulation «verspielt», die heute den internationalen Handel mit Nahrungsmitteln beherrscht. Davon berichtet in unserem Heft Rainer Falk vom Informationsbrief Weltwirtschaft und Entwicklung. Die Strukturanpassungsprogramme der 1990er-Jahre haben der «dritten Welt» die unbegrenzte Öffnung ihrer Märkte aufzwingen auch was die landwirtschaftliche Produktion betrifft. Mit der zunehmenden Verstärkung in Afrika wuchs die Abhängigkeit von Nahrungsmittelimporten. Bis zur ersten Krise 2008 war jedoch eine entsprechende Förderung der einheimischen Landwirtschaft kein Thema für die weitgehend durch die Weltbank finanzierten staatlichen Investitionsprogramme. Unterstützt wurden hingegen die Ausrichtung von Grossfarmen auf Exportproduktion mit Blumen, Gemüse und Früchten und schliesslich auf die Produktion von Bio-Treibstoff. Auch die Vergabe von Land (und somit auch von Grundwasser) an internationale Agrarkonsortien wurde den Regierungen empfohlen, eigene Reserven an Getreide aber abgeschafft. Lena Bloemertz stellt die Situation in Namibia dar.

Erst die Armutsbekämpfung und die Nahrungsmittelkrise von 2008 erschütterten dieses Paradigma, das den internationalen, stark monopolisierten Agrarhandel favorisierte. Erst jetzt wurde die Entwicklung des kleinbäuerlichen Anbaus in Afrika wieder ein Traktandum, nachdem über volle drei Jahrzehnte sich nur die bilaterale Entwicklungshilfe noch dafür eingesetzt hatte. Anna Lemmenmeier berichtet hier vom staatlichen Programm «Feed your Country» mit dem in den 1970er-Jahren in Ghana ein Versuch zur vollständigen Autarkie im Bereich der Nahrungsproduktion unternommen wurde. Anna Wegelin hingegen, beschreibt exemplarisch den zunehmenden Einsatz kirchlicher Programme für die Förderung des biologischen Anbaus. Dieser erweist sich immer mehr als nachhaltige Lösung der Ernährungsfrage und nutzt im Gegensatz zur High-Tech Strategie das Potential der Kleinbauern und -bäuerinnen in Afrika. Der Weltagrarbericht von 2008 und die konkrete Vorführung der Erfolge agrarbiologischer Projekte in 57 Ländern, die der Sonderberichterstatte für das Recht auf Nahrung 2011 vor den Menschenrechtsrat brachte, lassen eine Wende erhoffen, die den afrikanischen Bauern und Bäuerinnen eine neue Chance bieten könnte. Wir wünschen eine bereichernde Lektüre! ■
Susy Greuter

Weiterführende Informationen:

www.unesco.de/iaastd.html

<http://de.wikipedia.org/wiki/Weltagrarbericht>

www.srfood.org/

Impressum

Ausgabe 148 | November/Dezember 2012
ISSN 1661-5603

Das «Afrika-Bulletin» erscheint vierteljährlich im 37. Jahrgang.
Herausgeber: Afrika-Komitee, Basel, und Zentrum für Afrikastudien Basel

Redaktionskommission: Veit Arlt, Susy Greuter, Elísio Macamo, Barbara Müller und Hans-Ulrich Stauffer

Das Afrika-Komitee im Internet: www.afrikakomitee.ch
Das Zentrum für Afrikastudien im Internet: www.zasb.unibas.ch

Redaktionssekretariat: Beatrice Felber Rochat
Afrika-Komitee: Postfach 1072, 4001 Basel, Schweiz
Telefon (+41) 61-692 51 88 | Fax (+41) 61-269 80 50
E-Mail Redaktionelles: afrikabulletin@afrikakomitee.ch
E-Mail Abonnemente und Bestellungen: info@afrikakomitee.ch

Postcheck-Konto Basel: 40-17754-3
Für Überweisungen aus dem Ausland:
in CHF: MigrosBank, IBAN CH95 0840 1016 1437 3770 7
in Euro: Postkonto, IBAN CH40 0900 0000 9139 8667 9
(Bic SwiftCode: POFICHBEXX; Swiss Post, PostFinance, CH-3000 Bern)

E-Mail-Adresse: info@afrikakomitee.ch

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe: Veit Arlt (Red.), Lena Bloemertz, Julia Büchele, Rainer Falk, Pius Frey, Susy Greuter (Red.), Anna Lemmenmaier, Jamie Monson, Barbara Müller (Red.), Hans-Ulrich Stauffer, Anna Wegelin

Gestaltungskonzept: typοH||er
Druck: Rumzeis-Druck, Basel

Inserate: Gemäss Tarif 5/99, Beilagen auf Anfrage
Jahresabonnement: Fr. 25.–/Euro 25.–
Unterstützungsabonnement: Fr. 50.–/Euro 50.–
Im Mitgliederbeitrag von Fr. 60.–/Euro 40.– ist das Abonnement enthalten.

Redaktionsschluss Nummer 149: 31. Dezember 2012.
Schwerpunktthema: Bergbauunternehmen und ihr soziales Verhalten.
Schwerpunktthemen nächster Ausgaben: Repräsentation und Wahrnehmung Afrikas, Politische Partizipation und Demokratie, Religion und Politik, Verkehr, der südafrikanische Land Act. Interessenten an einer Mitarbeit sind eingeladen, mit der Redaktion Kontakt aufzunehmen.

Unser Titelbild: Getreidespeicher im Norden Namibias. Bild: Lena Bloemertz 2012.

Eine neue Spekulationswelle?

Mit Fonds von der Agrarkrise profitieren

Fast über Nacht ist die Angst vor einer neuen Nahrungsmittel-Krise zurückgekehrt. Neu aufgeflackert ist auch die Kontroverse: Pflanzentreibstoffe oder Lebensmittel? Und auf den Finanzmärkten hat eine neue Welle der Spekulation mit Nahrungsmittel-Titeln eingesetzt. Jetzt zeigt sich, wie unzulänglich die seit der letzten Nahrungsmittel-Krise von 2008 beschlossenen Vorkehrungen sind, schreibt Rainer Falk.

Je dramatischer die Meldungen von der Jahrhundertdürre im Maisgürtel des Mittleren Westens der USA werden, desto stärker wächst die Furcht, dass dies zu einer neuen spekulativen Blase an den Finanzmärkten führen könnte und zu Preisen, die weit über dem liegen, was durch die Dürre gerechtfertigt wäre. Ausgerechnet Mais ist der Grundstoff für eine Kategorie von Finanzprodukten, mit denen sich in den fünf Jahren seit dem Ausbruch der globalen Finanzkrise die höchsten Renditen erzielen liessen. Nach Angaben der Deutschen Bank stiegen die Mais-Titel noch stärker an als Gold oder Öl, ganz zu schweigen von US- oder Bundesanleihen.

Prekäre Agrarproduktion

Auffhorchen lässt, dass der wichtige Lebensmittelpreisindex der UN-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation (FAO) im letzten Juli gestiegen ist, nachdem er drei Monate hintereinander gefallen war. Eine Trendwende? Während der FAO-Getreidepreisindex im Juli nur noch 14 Punkte unter dem Allzeithoch im April 2008 lag, sind die Reispreise bislang stabil und die Lagerhaltung relativ hoch.

Der aktuelle Hotspot der Krisenängste ist die Maisproduktion in den USA. Der Preis für einen Scheffel Mais zum Erntezeitpunkt wird auf 39 Prozent über der Prognose im Juni vorhergesagt. Mais-Futures (Kaufoptionen vor der Ernte) haben an den US-Börsen bereits Rekordwerte erreicht. Die Dürre betrifft auch andere Früchte, wie z.B. Sojabohnen, und andere Bereiche der Agrarproduktion, wie die Viehwirtschaft. Mais ist wichtig als Futtermittel und Bestandteil vieler Lebensmittel. Deshalb wird auch mit Preissteigerungen bei Geflügel, Fleisch und Milch sowie zahlreichen verarbeiteten Lebensmitteln gerechnet.

Die US-Maisproduktion ist derzeit zwar der krasses-te Fall weltweit, aber nicht der einzige. Auch Russlands Getreideernte leidet in diesem Jahr unter trockenem Wetter und Überschwemmungen im Süden. Ähnlich sieht es in der Ukraine und in Kasachstan aus. In Indien bleiben die für die Landwirtschaft wichtigen Monsun-Niederschläge 19 Prozent niedriger als im Durchschnitt der Vorjahre. Und auch Australien, ebenfalls ein wichtiger Weizenexporteur, kämpft mit einer Dürre.

Noch möchte die FAO nicht davon sprechen, dass das Stadium einer Nahrungsmittel-Krise erreicht ist. Doch die Lage könnte sich schnell zuspitzen, zumal es nicht nur um die Folgen einer Dürre geht: Natürlich sind es nicht nur «Finanzialisierung» und Spekulation, die den Agrarsektor global in die Krise treiben. Ande-

re Faktoren sind der Klimawandel und die Konkurrenz der Pflanzentreibstoffproduktion. Auch der Ölpreis und die Wechselkurse spielen eine Rolle.

Schnelles Geld mit dem Hunger

Was der einen Furcht, ist der anderen Hoffnung. Hedgefonds-Manager erkennen in der kritischen Agrarlage neue Investmentmöglichkeiten. Zu den Gewinnern des «Mais-Monopolys» in diesem Sommer gehören bekannte rohstoffbasierte globale Fonds. Die Börsenkurse des wichtigsten Handels-Fonds, der die Maispreise antreibt, sind seit Juni bereits um 46 Prozent gestiegen. Am 1. August belief sich nach Angaben einer beobachtenden amerikanischen Kommission das Mais-Engagement der Hedgefonds und anderer grosser Spekulanten auf 11,3 Milliarden Dollar, verglichen mit 3,2 Milliarden Dollar noch am 20. Juni.

Analysten der Hedgefonds-Industrie berichten, dass deren Manager auch gegen Aktiengesellschaften werten, die besonders empfindlich auf steigende Nahrungsmittelpreise reagieren, etwa Getreideverarbeiter und Hersteller von Bio-Ethanol. Wie eine Agentur offen berichtet, lässt sich mit Mais «derzeit leicht Geld machen».

Finanzialisierung der Nahrungsmittel

Die Beispiele zeigen, dass die rohstoffbezogenen spekulativen Aktivitäten an den Kapitalmärkten weit über die traditionellen Vorabkäufe zur Absicherung der Ernteeinnahmen hinausgehen. Diese wechseln rein spekulativ mehrmals die Hände, so dass der Preis steigt, ohne dass mehr Rohstoffe verschoben werden. Diese «Finanzialisierung» der Rohstoff- und Lebensmittelmärkte bewegt zunehmend das globale Nahrungsmittelsystem. Während zu diesem System traditionell im wesentlichen Produzenten (Bauern) und eine Reihe kommerzieller Intermediäre gehörten, die mit den Nahrungsmitteln handelten, sie weiter verarbeiteten, verteilten und verkauften, spielen heute Banken oder Investmentfonds eine immer grössere Rolle, ohne dass sie an den eigentlichen Rohstoffen ein Interesse haben.

Wohlfeile Ratschläge, die Entwicklungsländer sollten die höheren Lebensmittelpreise für eine Trendumkehr zur Binnenmarktproduktion nutzen, lassen sich nur schwer umsetzen, wenn die Krise einmal da ist. Nennenswerte Regulierungen der Finanzmärkte, die die Finanzialisierung des Agrarsektors stoppen, sind bis heute nicht erfolgt. ■



Rainer Falk ist Herausgeber des Informationsbriefs «Weltwirtschaft & Entwicklung». Der vorliegende Text erschien erstmals in der Aargauer Zeitung im August 2012. Er wurde von Susy Greuter gekürzt und vereinfacht. Kontakt: info@weltwirtschaft-und-entwicklung.org.

Ernährungssicherheit in Namibia

Welche Zukunft für die kleinbäuerliche Landwirtschaft?

Auch im äusserst trockenen Land im südlichen Afrika ist Landwirtschaft ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Zu den Hauptherausforderungen gehören neben der klimatischen Unsicherheiten die Verteilung von Landbesitz, aber auch von landwirtschaftlichen Produkten wie Lena Bloemertz berichtet.

Namibia ist das trockenste Land im südlichen Afrika und derzeit von Nahrungsmittelimporten abhängig. Vor Ankunft der Kolonisatoren lebten die EinwohnerInnen vor allem als Subsistenzbauern und -bäuerinnen, PastoralistInnen oder JägerInnen und SammlerInnen. Die Nahrungssicherheit für die kleine Bevölkerung war ausserhalb von Krisenjahren zumeist gegeben. Unter der südafrikanischen Mandats Herrschaft wurde die landwirtschaftliche Entwicklung vernachlässigt und die Landwirtschaft des Landes stark auf südafrikanische Interessen ausgerichtet. Namibia produziert heute (je nach Niederschlagsvariabilität) zwischen 35 bis 75 Prozent seines Getreidebedarfs selbst und importiert den Rest zumeist aus Südafrika. Die Produktion an Gemüse und Obst konnte zwar in den letzten Jahren von 7 auf 35 Prozent des Bedarfs angehoben werden, deckt aber noch lange nicht den heimischen Bedarf. Im Gegenzug exportiert Namibia jährlich 150 000 Rinder, sowie eine Million Schafe und 350 000 Ziegen und ist damit der grösste Schaf- und Ziegenexporteur in Afrika südlich der Sahara. Die Landwirtschaft stellt einen wichtigen Wirtschaftszweig für Namibia dar, jedoch dient sie häufig nicht der Ernährung der Bevölkerung. Um Ernährungssicherheit zu erreichen, kann zum einen die nationale Produktion angehoben werden, zum anderen muss sichergestellt werden, dass alle Bevölkerungsschichten Zugang zu Nahrung haben.



Am Oranje, der die Südgrenze des Landes bildet, ist grossskalige Bewässerung möglich. Hier wird sogar Wein angebaut.
Bild: NASA Earth Observatory 2010.

Die landwirtschaftliche Produktion Namibias ist zweigeteilt in einen kapitalintensiven und exportorientierten Sektor und einen subsistenzorientierten, wenig technologisierten Sektor. Als Namibia 1990 unabhängig wurde, war Land sehr ungleich verteilt und zu einem grossen Teil in den Händen von weissen SiedlerInnen. Diese besitzen bis heute noch rund 40 Prozent des Landes und betreiben vor allem Viehwirtschaft. 16 Prozent der Fläche Namibias werden von kleinbäuerlichen Subsistenzbauern und -bäuerinnen bewirtschaftet und etwa vier Prozent für kommerziellen Getreideanbau in kleinem und grossem Massstab genutzt. Kleinbäuerliche Landwirtschaft findet vor allem im Norden Namibias in Form von Regenfeldbau kombiniert mit Weidewirtschaft statt. Die traditionelle Vorstellung, dass es sich dabei um reine Subsistenzwirtschaft handelt, entspricht jedoch heute vielerorts nicht der Realität. Alle Haushalte müssen Nahrungsmittel hinzukaufen, und ein Grossteil verfolgt mehrere Strategien um den Lebensunterhalt zu sichern; die wichtigste davon ist Arbeitsmigration.

Ein Anstieg der Nahrungsmittelproduktion in Namibia wird sowohl durch Investitionen in grossflächigen Agrobusiness als auch durch Förderung kleinbäuerlicher Landwirtschaft angestrebt. Letztere wird dabei als essentiell erachtet, da Beschäftigungsmöglichkeiten ausserhalb der Landwirtschaft nicht in ausreichendem Masse vorhanden sind. 30 Prozent der Bevölkerung Namibias geben Subsistenzwirtschaft als ihre Haupteinkommensquelle an.

Vertragslandbau auf Bewässerungsflächen

Versuche, die Produktion zu steigern, stossen auf vielfältige Probleme. Die landwirtschaftlichen Möglichkeiten in Namibia sind durch geringe und sehr variable Niederschläge und eine niedrige Bodenfruchtbarkeit (hoher Sand- und Salzgehalt) beschränkt. Neben den naturräumlichen Gegebenheiten spielen soziale Faktoren, wie reduzierte Arbeitskraft (Arbeitsmigration und HIV/AIDS), sowie mangelnde finanzielle Mittel für landwirtschaftliche Investitionen eine Rolle. Vor allem die kleinbäuerliche Landwirtschaft ist häufig durch das Prinzip «low-input and low-output» geprägt.

Die namibische Regierung versucht, die Landwirtschaft derzeit vor allem im Rahmen der «Green Scheme Policy» zu fördern. Der Vertragslandbau auf staatlich geförderten Bewässerungsflächen stellt hierbei eine Strategie dar. Jedoch bedeutet dies Konkurrenz für die nicht geförderten Bauern und Bäuerinnen. Derzeit stellt die Regierung für viele Projekte die Infrastruktur bereit und bemüht sich um die Verbesserung von Vermarktungssystemen. Daneben gibt es Kreditprogramme welche Investitionen in die Landwirtschaft fördern.

Landreform zugunsten kommerzieller Projekte

Auch die Landreformen spielen bei Versuchen zur Steigerung landwirtschaftlicher Produktion und der Armutsbekämpfung eine wichtige Rolle. Aktive Anstrengungen zur Änderung der Besitzverhältnisse in den Gebieten der weissen Farmer gibt es schon seit den 1990er-Jahren. Während zu Beginn der Landreform das Ziel war, einem möglichst grossen Teil der Bevölkerung

Zugang zu Land zu verschaffen, rückte die Aufteilung von Farmen zur Schaffung wirtschaftlich lebensfähiger, kommerzieller Einheiten bald in den Vordergrund. Zwar konnten bis heute immerhin 25 Prozent der Farmen umverteilt werden, jedoch wird diskutiert, ob diese kleinen Farmen wirklich wirtschaftlich lebensfähig sind. Unter optimalen Bedingungen kann mit den Flächen ein geringes Einkommen erwirtschaftet werden, jedoch sind die Farmen zumeist von Zuerwerb abhängig und können kaum in die landwirtschaftliche Entwicklung ihres Betriebs investieren. Da ein Grossteil der neuen LandbesitzerInnen kein Interesse an kommerzieller Landwirtschaft hat, bleiben grosse Teile der umverteilten Fläche ungenutzt. Neben dieser Reform wird in der kommunalen Landreform die stärkere Formalisierung von Landrechten in den «Communal Areas» angestrebt. Die Reform will die bisherigen Nutzungsrechte an Ackerland festschreiben und Rechtsunsicherheiten beseitigen. So sollen die LandnutzerInnen ermutigt werden, in Land zu investieren, selbst wenn es nicht in ihrem Privatbesitz ist. Denn nominell bleibt das Land Gemeineigentum und es werden lediglich sichere Nutzungsrechte veräussert. Ob diese Formalisierung von Landrechten zu einer Steigerung der Produktion, oder vor allem zu einer Verdrängung von ärmeren und weniger mächtigen Haushalten führt, muss sich zeigen.

Erreichbarkeit von Nahrungsmitteln für alle Bevölkerungsschichten

Da Namibia eine gute Infrastruktur hat, sind Lebensmittel durch Importe theoretisch stets verfügbar, praktisch jedoch nicht immer bezahlbar. Durch die Abhängigkeit von Importen werden auch die Nahrungsmittelpreise vom Weltmarkt mit diktiert, obwohl Namibia versucht, diesen Einfluss zu beschränken. Unter anderem wird angestrebt, die nationale Speicherkapazität zu erhöhen, um Preisschwankungen abfangen zu können. Um die einheimische Produktion zu fördern, unterliegt der Import von Nahrungsmitteln Beschränkungen, so lange es ausreichend Nahrungsmittel auf dem heimischen Markt gibt. Die Nahrungsmittelpreise schwankten im Fall der Perlhirse zwischen 2,2 NAD/kg im Januar 2007 und 5 NAD/kg im Dezember 2009. Zwischen 2005 und 2007 sind die Nahrungsmittelpreise um insgesamt 40 Prozent gestiegen.

Schwankende Nahrungsmittelpreise führen immer wieder zu einer Verschlechterung der Verfügbarkeit von Nahrung vor allem für die arme städtische Bevölkerung. Zwar hat die Regierung Nahrungsmittelhilfsprogramme für Waisen, Kinder, stillende Mütter und RentnerInnen eingerichtet, jedoch gibt es keine Hilfe für notleidende junge StadtbewohnerInnen. Diese Gruppe wird besonders von steigenden Nahrungsmittelpreisen getroffen. Die Anpassung der Gehälter an die steigenden Preise hinkt zumeist um zwölf Monate oder mehr hinterher. Während des starken Preisanstiegs in den Jahren 2007 und 2008 versuchte die Regierung die Preise zu stabilisieren, indem sie die Mehrwertsteuer auf Grundnahrungsmittel aussetzte.

Einen Teil der Preisschwankungen können die StadtbewohnerInnen auch durch gute Verbindungen zu den Farmen im Norden selbst abfedern. Bei den jungen armen EinwohnerInnen in Windhoek handelt es sich



Getreidespeicher im Norden Namibias.
Bild: Lena Bloemertz 2012.

zumeist um ArbeitsmigrantInnen aus dem Norden, die ihren Lebensmittelpunkt jedoch dauerhaft im Norden behalten. Die Stadt ist meist nur ein Ort zum Arbeiten, aber nicht zum Leben. In einer Studie aus dem Jahr 2009 gaben 54 Prozent aller Befragten an, Geld in den Norden zu schicken, wohingegen 44 Prozent aller Befragten Nahrungsmittel aus dem Norden erhielten. Dennoch wurde in Windhoek die Nahrungsmittelsicherheit generell geringer eingeschätzt als im Norden, da in der Stadt verstärkt Nahrungsmittel zugekauft werden müssen.

Im Norden sind Preisschwankungen aufgrund der eigenen Produktion von geringer Bedeutung, jedoch decken auch dort die Haushalte ihren Bedarf zu etwa 40 Prozent durch Zukäufe. Hier hängt die kurzfristige Ernährungssicherheit vor allem vom Niederschlag ab. Die namibische Regierung verfügt über einen Nothilfeapparat, der im Falle von Nahrungsmittelknappheit aufgrund von Katastrophen wie Dürre oder Überschwemmungen eingreift und verwundbare Kleinbauern und -bäuerinnen unterstützt.

Wie in vielen Ländern Afrikas, muss in Namibia ein Kompromiss gefunden werden zwischen nationaler Nahrungssicherheit durch Eigenproduktion, nachhaltigem Ressourcenmanagement und lokaler Nahrungsvorhandenheit für alle Teile der Bevölkerung durch ein Ausbalancieren der Förderung von klein- bzw. grossskaliger Landwirtschaft. Dabei muss es sowohl um eine generelle Steigerung der Produktion (ökonomische Gründe), als auch eine Berücksichtigung der Bedürfnisse der armen Bevölkerungsschichten (soziale Gründe) gehen, z.B. durch Schaffung von Alternativen zur Landwirtschaft. ■

Lena Bloemertz ist Diplomökologin und Lehrbeauftragte für Umweltgeografie Namibias an der Universität Basel. Mit einem vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierten Forschungsprojekt begleitet ihre Forschungsgruppe die Landreform in Namibia. Kontakt: lena.bloemertz@unibas.ch.

Literatur:

- Special Report – Livestock and Food Security Assessment Mission to Namibia. Rome (FAO) 2009. [Ftp://Ftp.Fao.Org/Docrep/Fao/012/Ak334e/Ak334e00.Pdf](http://ftp.fao.org/docrep/fao/012/Ak334e/Ak334e00.pdf)
- Frøystad, Mona; Jürgen Hoffmann; Klaus Schade: Agriculture. Future scenarios for Southern Africa. Country-Briefing Namibia. Winnipeg, Manitoba (International Institute for Sustainable Development) 2009.

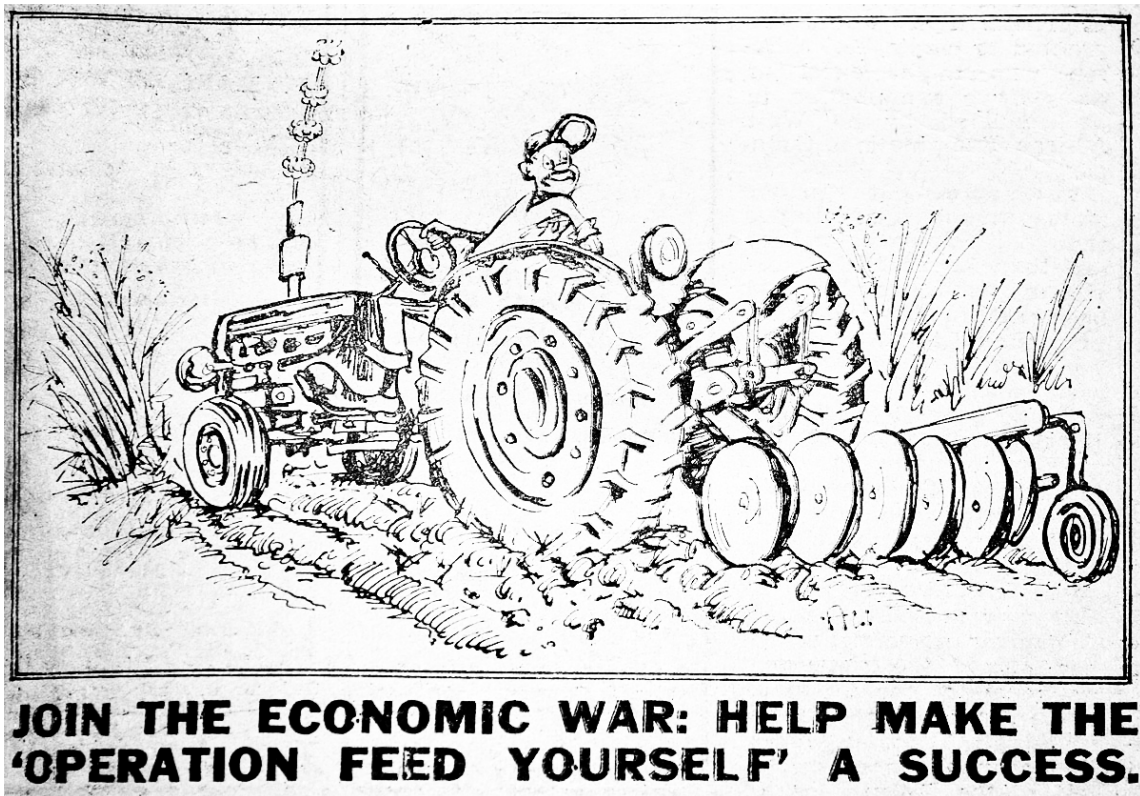
Ghanas Anbauschlacht

Populistische Strategie erhöhte die Autarkie nicht nachhaltig

Wie viele Länder des subsaharischen Afrikas investiert Ghana jährlich einen Grossteil des Staatsbudgets in den Import von Nahrungsmitteln und das, obwohl mehr als die Hälfte der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig ist. Vor 40 Jahren war das nicht anders. Aus diesem Grund rief die Militärregierung unter Colonel Ignatius Kutu Acheampong 1972 das Programm «Operation Feed Yourself» ins Leben mit dem Ziel, Ghana unabhängig von Nahrungsmittelimporten zu machen. Anna Lemmenmeier berichtet.

Kaum einen Monat nachdem sich der National Redemption Council (NRC) mit Colonel Acheampong an der Spitze an die Macht geputscht hatte, wurde dem Landwirtschaftssektor oberste Priorität zugeschrieben und die gesamte ghanaische Bevölkerung dazu aufgerufen, mehr Nahrungsmittel anzubauen. Das Programm «Operation Feed Yourself» (OFY) war das Kernstück des «Wirtschaftskrieges», den die neue Regierung angekündigt hatte. Schnelle Massnahmen waren nötig, denn schliesslich legitimierten die Putschisten ihre Machtübernahme mit der wirtschaftlich schlechten Situation in die, aus der Sicht des NRC, die vorherige Zivilregierung Ghana manövriert hatte.

sass der mit der Kolonialzeit verbundene Komplex noch tief in den Knochen, und die Fragen der wirtschaftlichen so-wie der kulturellen Unabhängigkeit waren noch lange nicht gelöst. Durch die Autarkie im Bereich der Ernährung sollte der Nationalstolz geschürt und durch den Verzehr einheimischer Produkte sowohl die Wirtschaft gestärkt als auch der ghanaischen Esskultur wieder Wertschätzung verliehen werden. Die «Operation Feed Yourself» konzentrierte sich auf Grundnahrungsmittel wie Getreide (Mais, Reis, Hirse), stärkehaltige Lebensmittel (Kochbananen, Maniok, Yam) sowie Gemüse, Fisch und Fleisch. Für jede der damals neun Regionen Ghanas wurden die am besten passenden An-



Propaganda für die Operation Feed Yourself im staatlich kontrollierten «Daily Graphic».

Autarkie fördert Nationalstolz

Der Plan des NRC, die Wirtschaftslage Ghanas zu verbessern, war simpel. Um die Staatsausgaben zu verringern, mussten Importe aufs Minimum reduziert werden. Dies galt auch für Nahrungsmittel, schliesslich importierte Ghana 1972 mehr als die Hälfte des nationalen Bedarfs. Das OFY-Programm sollte die bestehende Lücke füllen, indem es die heimische Produktion steigerte. Gleichzeitig sollte OFY Arbeitsplätze in der Landwirtschaft schaffen und vor allem dazu dienen, Ghana wahrhaftig unabhängig zu machen. Fünfzehn Jahre nach Erlangen der politischen Unabhängigkeit

baupflanzen ausgewählt und jährlich Quoten für deren Kultivierung festgelegt. Für die Produktionssteigerung sollte jede Arbeitskraft im Lande, inklusive Schulkinder, StudentInnen, Arbeitslose und GefängnisinsassInnen, mobilisiert werden. Um Anreize zu schaffen, in die Nahrungsmittelproduktion zu investieren, senkte die Regierung den Zinssatz für Landwirtschaftskredite auf sechs Prozent. Daraus resultierte in den ersten drei Jahren des Programms ein Zuwachs an Bankkrediten für Landwirtschaft von mehr als 400 Prozent. Werkzeuge wie Hacken und Macheten, aber auch Saat-

gut und Düngemittel wurden subventioniert, Zollgebühren für Landwirtschaftsmaschinen und deren Ersatzteile wurden abgeschafft. Durch die von der Regierung festgesetzten Preise für Agrargüter sollten die Bauern und Bäuerinnen zu einer Produktionssteigerung angeregt werden. Ausserdem sollte durch die Errichtung eines staatlichen Monopols für den Vertrieb der Güter die Nahrungsmittelverteilung im Lande sichergestellt werden. Diese Massnahmen zur Förderung der heimischen Nahrungsmittelproduktion waren keinesfalls neu. Vorherige Regierungen hatten bereits ähnliche Vorkehrungen getroffen. Doch erst dem NRC gelang es durch gezielte Propagandamassnahmen eine breite Begeisterung für heimische Nahrungsmittelproduktion hervorzurufen.

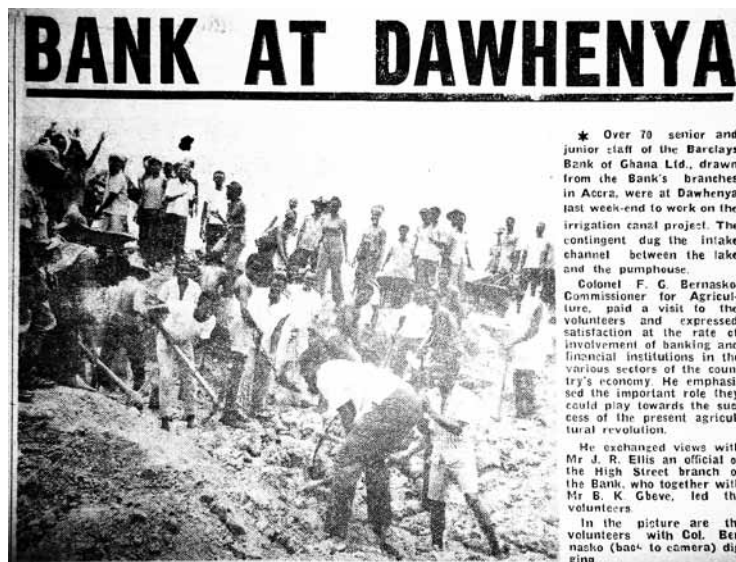
Ernten für die Unabhängigkeit

Die ersten, die dem Aufruf der Regierung folgten, waren eine Gruppe von SchülerInnen und StudentInnen in der Central Region, die unentgeltlich Zuckerrohr für eine der beiden Zuckerfabriken des Landes ernteten. Diese Aktion war der Startschuss für das «Operation Feed Yourself»-Fieber, das Ghana packte. Die Zuckerrohrernte wurde zum Symbol für Freiwilligenarbeit, welche als Ausdruck von Patriotismus gewertet wurde. Jeder und jede konnte mit einem individuellen Beitrag zu einer besseren Wirtschaftslage beitragen. Nachdem StudentInnen und SchülerInnen den OFY-Ball ins Rollen gebracht hatten, folgten bald Vereine, Kirchen und Firmen. Tausende von GhanaerInnen jäteten, pflanzten und ernteten im Namen der Unabhängigkeit. Die Aktivitäten weiteten sich auf alle Landwirtschaftsbereiche aus, bis hin zum Aushub des damals grössten Bewässerungskanals, an dem Hunderte mithalfen. Der NRC nutzte diese anfänglich positive Haltung für Propagandazwecke. Die staatlich kontrollierten Zeitungen waren voller Fotos von pflanzenden oder erntenden GhanaerInnen. Die Presse sollte den Erfolg des Programms dokumentieren und somit ein Bild eines Volkes verbreiten, das hinter OFY und somit hinter der Regierung Acheampong stand. Denn Erfolg konnte OFY anfänglich vorweisen. In den ersten drei Jahren wurde die Agrarproduktion aller wichtigen Anbaupflanzen gesteigert. 1974 erklärte die Regierung gar, es sei nicht mehr nötig Reis zu importieren. Der anfängliche Erfolg, welcher Zeitgenossen dazu verleitete OFY als «Ghanas Grüne Revolution» zu bezeichnen, war allerdings kurzlebig und oberflächlich. Die Regierung Acheampong schaffte es während den sechs Jahren an der Macht nicht, OFY von einer populistischen Strategie zu einer ausgereiften Agrarpolitik zu wandeln.

Slogans aber keine detaillierte Politik

Es gelang der Regierung nicht, die grundlegenden Probleme der ghanaischen Landwirtschaft zu lösen, weder bei der Produktion noch bei der Verteilung. Auch wenn Colonel Acheampong stets die Priorität der Landwirtschaft hervorhob, wurde dem Sektor jährlich nur gut 6,5 Prozent des Staatsbudgets zugewiesen. Die restriktive Importpolitik des NRC basierte auf einem System, welches nur bestimmten staatlichen Institutionen und auserwählten Privatpersonen mit einer Importbewilligung erlaubte, Güter zu einem von der Re-

gierung festgelegten Betrag aus dem Ausland einzuführen. Das führte zu einem anhaltenden Mangel an Werkzeugen, Maschinen, Saatgut und Dünger, aber auch an Transportvehikeln für die Ernte. Letzteres in Kombination mit einer ohnehin dürftigen Strasseninfrastruktur führte zur paradoxen Situation, dass zwar effektiv mehr Nahrungsmittel auf dem Land produziert wurden, diese aber in Dörfern verrotteten. Gleichzeitig konnte die Stadtbevölkerung die Preise für Grundnahrungsmittel kaum bezahlen, und im Norden des Landes kam es zu Hungersnöten. Das limitierte Angebot an Werkzeugen, Dünger, Saatgut und anderen Hilfen hatte zur Folge, dass der von der Regierung für diese Güter festgesetzte Preis nicht eingehalten wurde, und sich ein florierender Schwarzmarkt entwickelte. Der Preis auf dem Schwarzmarkt überstieg bei weitem die Möglichkeiten der Kleinbauern und -bäuerinnen, welche 60 Prozent der Bevölkerung ausmachten und fast ausschliesslich für die lokale Nahrungsmittelproduktion verantwortlich waren. Dies führte dazu, dass eine neue Landwirtschaftselite geschaffen wurde.



★ Over 70 senior and junior staff of the Barclays Bank of Ghana Ltd., drawn from the Bank's branches in Accra, were at Dawhenya last week-end to work on the irrigation canal project. The contingent dug the intake channel between the lake and the pumphouse.

Colonel F. G. Bernasco, Commissioner for Agriculture, paid a visit to the volunteers and expressed satisfaction at the rate of involvement of banking and financial institutions in the various sectors of the country's economy. He emphasized the important role they could play towards the success of the present agricultural revolution.

He exchanged views with Mr J. R. Ellis an official of the High Street branch of the Bank, who together with Mr B. K. Gbeve, led the volunteers.

In the picture are the volunteers with Col. Bernasco (back to camera) digging.

Bankangestellte helfen beim Aushub des Dawhenya-Kanals.

Bild: Daily Graphic 21. September 1972.

Diese bestand meist aus BeamtInnen und Angehörigen des Militärs und investierte in den Reisanbau im Norden des Landes. Der grösste Teil an Krediten floss in jene Gegend und der zollfreie Import von Landwirtschaftsmaschinen förderte einen grossflächigen Anbau. Somit war die grosse Masse der Kleinbauern und -bäuerinnen von den Subventionen und Krediten, die eine Produktionssteigerung ermöglichen sollten, ausgeschlossen. Die effektive Partizipation der Bevölkerung am OFY-Programm beschränkte sich auf jenen kurzlebigen, gut propagierten Hype, bei dem StudentInnen und Vereine Zuckerrohr ernteten oder am Dawhenya-Kanal bauten. Allerdings schaffte es das Militärregime unter Colonel Acheampong, in allen Bevölkerungsschichten ein Bewusstsein für die Bedeutung der Landwirtschaft für die nationale Wirtschaft zu schaffen. Davon dürfte sich auch heute noch manch afrikanische Regierung eine Scheibe abschneiden.

Anna Lemmenmeier ist Historikerin und Journalistin. Dieser Artikel beruht auf ihrer Masterarbeit «Operation Feed Yourself – Ghana's experiment towards food-selfsufficiency under Colonel Acheampong 1972–1978» (Universität Bern, 2012), für die sie ein Jahr in Ghana recherchierte. Kontakt: anna.lemmenmeier@gmx.ch.

Kleinbäuerliche Wirtschaft

Die Zukunft für Land und Stadt

Eine Landwirtschaft zur Ernährungssicherung von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern weltweit, die nach biologischen und ökologischen Kriterien erfolgt, ist zentral für die Zukunft von Mensch, Gesellschaft und Umwelt. Anna Wegelin berichtet von einem Workshop zum Thema und beschreibt die Politik von mission 21, die mit niederschwelliger, partnerschaftlich angelegter Entwicklungszusammenarbeit kleinbäuerliche Wirtschaft auf dem Land und zukünftig auch Landwirtschaft in städtischen Gebieten fördert.

«Urban Agriculture liegt im Trend und ist eine weltweit wachsende Bewegung». Das sagte die Sozialgeografin und Publizistin Monika Jäggi unlängst an einer Podiumsdiskussion in Basel zum Thema, zu der mission 21 und andere Nichtregierungsorganisationen eingeladen hatten.

Urbane Landwirtschaft ein globales Thema

«Urbane Landwirtschaft ist nicht neu, sondern einfach anders», betont Jäggi. Die Schrebergärten – in Basel-Stadt soll es zwischen 5000 und 6000 Familiengärten geben – seien Mitte des 19. Jahrhunderts für die Industriearbeitenden geschaffen worden und dienten damals der Selbstversorgung. Das Ziel der «Urban Agriculture»-Bewegung, die als eine Alternative zu den traditionellen Familiengärten gelten mag, sei die Sensibilisierung auf das Thema Nahrung, so Jäggi: «Urban Agriculture ist weit mehr als einfach nur Gemüse züchten.»

Was haben das illegale «Guerilla»-Gemüsebeet in der St. Johanns-Vorstadt, der Garten des Missionshauses an der Missionsstrasse 21, Andreas Seilers Bienenzucht auf einem städtischen Hausdach oder der Gemeinschaftsgarten auf dem Landhof-Areal in Basel mit dem Thema der Ernährungssicherung für Kleinbäuerinnen und Kleinbauern im globalen Süden zu tun? «Mehr als unmittelbar zu erwarten ist», erklärt der Agronom und Theologe Armin Zimmermann, der bei mission 21 für den Sudan und den Südsudan zuständig ist und über 30 Jahre in Afrika südlich der Sahara gelebt hat.

«Die ländliche Entwicklung hat eine enorme Bedeutung in Afrika», hält er zunächst fest. Selbstversorgung sei auch bei der Mittelschicht völlig normal. So hätten seine TheologiestudentInnen alle daheim ihr eigenes Gemüse angebaut. Fragen zur praktischen Landwirtschaft seien so selbstverständlich in den Unterricht eingeflossen. Gleichzeitig nehme die Urban Agriculture in Afrika rasant zu, sagt er im Hinblick auf die extreme Landflucht und das explosive Anwachsen urbaner Zentren zu Megacities wie zum Beispiel Lagos. «Es gelte deshalb», so Zimmermann, «bei den afrikanischen Behörden ein Bewusstsein für das Ausmass und die zunehmende Bedeutung der städtischen Landwirtschaft zu schaffen.»

Auf dem Land, für die Frauen

Die Projektarbeit von mission 21 findet bis anhin grossmehrheitlich in ländlichen Gebieten in Afrika, Asien und Lateinamerika statt. Der Grund liegt in der Geschichte: Die Basler Mission als grösste der drei Trägerorganisationen des Missionswerks der evangelisch-reformierten Kirche in der deutschsprachigen Schweiz, brachte den christlichen Glauben und darauf basierend auch Projekte in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Ernährungssicherung in abgelegene Gebiete. Das Buschspital Manyemen in Kamerun, weitem das einzige Gesundheitszentrum für die regionale Bevölkerung, ist ein gutes Beispiel dafür. Die Partnerkirchen und -organisationen von mission 21, die inzwischen völlig autonom sind, haben dieses Engagement in den ländlichen Gebieten fortgeführt.

Gemäss Zimmermann liegen zwei Drittel bis drei Viertel der Landwirtschaft in den Entwicklungsländern in den Händen von Frauen. Sie sind es, die ihre Familien ernähren. Was allenfalls übrig bleibt, wird auf dem lokalen Markt verkauft: Gemüse, Obst und auch Kleintiere. mission 21 stärkt deshalb in ihren Projekten der integrierten ländlichen Entwicklung und Ernährungssicherung schwerpunktmässig die Frauen. Über 70 Prozent der von Armut direkt betroffenen Menschen sind Frauen. Gleichzeitig tragen sie in der Regel die Hauptlast in der Familie und auf dem Feld.

Mit kleinbäuerlicher Landwirtschaft in die Zukunft

Die Stärkung von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern in ländlichen Gebieten ist ein Schwerpunkt der partnerschaftlichen Entwicklungszusammenarbeit nach dem Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe. Das Missionswerk handelt damit ganz im Sinne der UNO-Organisation für Ernährung und Landwirtschaft (FAO), die am diesjährigen Welternährungstag vom 16. Oktober zur Stärkung von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern weltweit aufrief. Millionen von ihnen müssten kämpfen, um sich den Veränderungen von Klima, Märkten und Preisen anzupassen, so die FAO. Und auch «Brot für alle», schweizerische Partnerorganisation von mission 21, betont in ihrer entwicklungspolitischen Arbeit die zentrale Rolle der kleinbäuerlichen Wirtschaft im Hinblick auf das Recht auf Nahrung und die Landrechte.

Zwar verfolgt mission 21 in ihren Projekten zur Stärkung von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern auch die Millennium-Entwicklungsziele und setzt auf ökologische Nachhaltigkeit. Dennoch könnte das Missionswerk gemäss Zimmermann vom Knowhow der «Urban Agriculture»-Bewegung lernen. Ein gegenseitiger Austausch mit dieser Bewegung mit einer lokalen Agenda und mission 21 mit ihrer globalen Agenda erachtet er deshalb als sinnvoll. Die Podiumsdiskussion in Basel hat den Grundstein dafür gelegt. ■

Anna Wegelin ist Journalistin und Medienbeauftragte bei mission 21. Kontakt: anna.wegelin@mission-21.org.

«Mission Landwirtschaft» in Kongo-Kinshasa

Ein Projekte zur Ernährungssicherung der ländlichen Bevölkerung in Kongo-Kinshasa veranschaulicht, wie mission 21 Kleinbäuerinnen und Kleinbauern stärkt.

In der Kwango-Region im Südwesten der Demokratischen Republik (DR) Kongo beziehungsweise Kongo-Kinshasa, ist der Staat kaum präsent. Rund 500 000 Menschen leben in dieser abgelegenen Region, die etwa so gross wie die Schweiz ist. Die Communauté Évangélique au Kwango (CEK) begleitet sämtliche von mission 21 unterstützten Projekte in der Region.

Maniok-Mühlen entlasten die Frauen

Maniok ist das Grundnahrungsmittel der Einheimischen. Es ist Segen und Fluch zugleich: Einerseits kann mit relativ geringem Aufwand eine gute Ernte erzielt werden. Andererseits ist das Wurzelgewächs sehr eiweissarm und fördert die Gefahr von Mangelernährung. Die Gewinnung des Maniokmehls – in der Regel eine Aufgabe der Frauen – ist sehr aufwändig. Maniokmühlen des CEK-Landwirtschaftsprogramms helfen, ihre enorme Arbeitsbelastung und die entsprechende Benachteiligung gegenüber den Männern zu vermindern.

Zwiebeln, Bohnen und Tomaten

Das Landwirtschaftsprogramm ist ein wichtiges diakonisches Projekt der kongolesischen Partnerkirche von mission 21. Dazu gehört unter anderem ein Kurs, bei dem es um die Anpflanzung von zusätzlichem Gemüse und Früchten neben dem Maniok geht: Zwiebeln, Mais, das hirseähnliche Amaranth, Okra, Auberginen, Tomaten, Karotten, grüne Bohnen, Kartoffeln und Soja. Die Setzlinge werden kostenlos abgegeben, denn das Geld hierfür fehlt meist. Solche Kurse, die in vielen Dörfern der Kwango-Region durchgeführt werden, zeigen inzwischen ihre Wirkung: Auf den Feldern ist eine Vielfalt von Gemüsesorten zu entdecken, die vor 15 Jahren noch fehlten. Und wichtiger: Es gibt immer weniger Kinder mit Zeichen von Mangelernährung.

Frische Fische

Zum nachhaltigen Erfolg haben auch Fischteiche beigetragen, die ganze Dorfgemeinschaften mit Unterstützung von mission 21 seit den 1990er-Jahren in vielen Flusstälern anlegen. Ist der Teich geflutet und sind die ersten Fischsetzlinge – vorwiegend Tilapia – ausgesetzt, können sie nach rund sieben Monaten gefangen werden und liefern eiweissreiche Nahrung. Auch die Geflügelzucht gehört zum Landwirtschaftsprogramm im Kwango, denn auch Hühnerfleisch und Eier sind reich an lebenswichtigen Proteinen. Mit den Überschüssen aus der Tierhaltung soll der Eigenfinanzierungsgrad des Projekts erhöht werden.

Um die Kleinbäuerinnen und Kleinbauern in der DR Kongo in Zukunft noch besser durch ihren Alltag zu begleiten, hat die FAO das Landwirtschaftsprogramm von mission 21 im vergangenen Jahr mit der kostenlosen Verteilung von Giesskannen und anderen einfachen landwirtschaftlichen Geräten beauftragt. ■



Frauen schultern bis zu 70 Kilogramm schwere Körbe mit Maniok, dem Grundnahrungsmittel in der abgelegenen Kwango-Region.
Bild: Christine Sédano 2007.

mission 21

Stärkung von Kleinbäuerinnen und -bauern

Zwei Filme geben Einblick in die Projektarbeit von mission 21 und ihrer Partnerkirchen und -organisationen in Afrika und Lateinamerika:

- **Landwirtschaft, Ernährung und Umwelt in der Kwango-Region (DRC)**, Film (8 Minuten) von Heiner Heine:
www.youtube.com/watch?v=OzqXQ9smtXY
- **Ernährungssicherung im Cunas-Tal (Peru)**, Film (15 Minuten) von Sebastiano Pollock und Alexandra Le Coq:
www.youtube.com/watch?v=q4jtRCHsUhl

Info: www.mission-21.org/themen/mission-landwirtschaft

Namibia

Lokale Produktion und freier Welthandel (I)

Vor anderthalb Jahren wurde zum Teil mit internationaler Hilfe das Ohorongo-Zementwerk fertig gestellt. Bis Ende 2011 wurden 360 000 Tonnen Zement produziert. Damit kann die gestiegene Nachfrage nach Zement in Namibia abgedeckt werden, nachdem bisher ein Mangel herrschte. Gleichzeitig wurde ein Teil der Zementproduktion nach Angola ausgeführt. So weit, so gut. Doch nun droht Ungemach: Namibia wird mit billigem chinesischen Zement überschwemmt und zudem hat Angola einen Einfuhrstopp für Zement verhängt. Ohorongo Cement muss nun kurz nach der Betriebsaufnahme seine Kapazität herunterfahren. ■

Südafrika

Rooibos-Tee Opfer des Klimawandels?

Der aus den südafrikanischen Rooibos-Pflanzen gewonnene Kräutertee erfreut sich weltweit grosser Beliebtheit. Die Pflanze ist koffeinfrei, reich an Antioxidantien und enthält Mineralien wie Zink, Kupfer, Calcium, Magnesium und Kaliumchlorid. Der Tee ist verdauungsfördernd und entzündungshemmend. Rooibos-Kräuter werden überwiegend von wild wachsenden Pflanzen geerntet. Die Aufzucht von Pflanzen ist schwierig. Bei dieser künstlichen Zucht ist nun erkannt worden, dass die Rooibos-Pflanze sehr empfindlich auf Klimaschwankungen reagiert. Es wird befürchtet, dass mit einem Temperaturanstieg die Pflanze eingeht. Lediglich der wilde Rooibos erweist sich als relativ widerstandsfähig. Da es nur eine einzige Rooibos-Spezie gibt, wird den Auswirkungen des Klimawandels mit Sorge entgegen geblickt. ■

Mozambique

Lokale Produktion und freier Welthandel (II)

Die Nahrungsmittelversorgung von Maputo, der Hauptstadt Mozambiques, wird durch die Produktion aus der Südprowinz Gaza sichergestellt. Hier wurden auch Tomaten für den Konsum in der Hauptstadt produziert. Mit der Liberalisierung des Marktes ergab sich nun die paradoxe Situation, dass südafrikanische Importtomaten billiger sind als einheimische. Der gesamte Tomatenhandel wird von einem Kartell kontrolliert. Dieses hat die Einfuhr südafrikanischer Tomaten durch Strassensperren und Angriffe auf Lastwagen unterbunden. Statt 60 bis 80 Lastwagen aus Südafrika kommen heute nur noch 25 bis 30 nach Mozambique. Der Kistenpreis für Tomaten hat sich in kurzer Zeit von durchschnittlich umgerechnet 8 Dollars pro Kiste auf über 20 Dollars erhöht. ■

Cabora Bassa

Cabora Bassa, der gigantische Zambesi-Staudamm, wurde von der damaligen Kolonialmacht Portugal in den 1970er-Jahren gebaut. Der produzierte Strom wurde während Jahrzehnten vor allem nach Südafrika exportiert. 2007 übernahm Mozambique mehrheitlich den Damm, es blieb noch ein Restanteil für den portugiesischen Staat von 15 Prozent. Dieses Frühjahr hat Portugal nun auch diesen Anteil zum Preis von 77 Millionen Euro verkauft. Die Hälfte geht an den mozambiquanischen Staat, die andere Hälfte an den portugiesischen Netz-Betreiber Redes Energéticas Nacionais (RER). Dieser soll durch den Bau einer Überlandleitung bis 2017 den Anschluss des Südens des Landes an die Stromproduktion aus Cabora Bassa sicherstellen, was mit einer Investition von 2,5 Milliarden Euro verbunden ist. ■

Eritrea

Goldabbau begonnen – Schweiz beteiligt

Eritrea am Horn von Afrika ist nicht mit Rohstoffen gesegnet. Einige wenige Erdölvorkommen vor der Küste im Roten Meer sind lokalisiert, werden jedoch nicht ausgebeutet. Vor einigen Jahren sind jedoch Goldvorkommen entdeckt worden. Seit Anfang 2011 wird in der Bisha-Mine Golderz gefördert. Die Förderung geschieht durch ein Joint Venture zwischen dem eritreischen Staat und der kanadischen Firma Nevsun. Über die Fördermenge im ersten Jahr bestehen keine Angaben. Aufgrund kanadischer Zollstatistiken wird geschätzt, dass im ersten Jahr rund 15 Tonnen Gold produziert wurden, ein Drittel davon wurde in Kanada verarbeitet. Der Rest wird nach Angaben der «Erklärung von Bern» (EvB) in der Schweiz von der Firma Metalor in Neuenburg verarbeitet. Über die Menge machen jedoch weder die Zollverwaltung noch Metalor Angaben. Die EvB stellt die Legitimität der Erträge des eritreischen Staats aus der Goldproduktion aufgrund der schlechten Menschenrechtssituation im Land in Frage. ■

Informationsbrief Weltwirtschaft & Entwicklung



**Kurz, kompetent, kompakt:
Der Fachinformationsdienst
für Globalisierung,
Nord-Süd-Politik und
internationale Ökologie**

Orientierende **Kurzanalysen**, informative **Fachartikel** und Beiträge zur **Strategiediskussion** der Zivilgesellschaft. Termin- und Hinweisdienst im W&E-Update und W&E-Infospiegel.

„Sachlich qualifiziert, journalistisch gut aufbereitet, in entwicklungs-politischen Kreisen sehr geschätzt“

*Südwind-Magazin,
Wien*

Jahresabo mit 12 W&E-Informationsbriefen, ca. 6 W&E-Hintergrund-Ausgaben, aktuellen Zusatz- und Vorartikeln und Web-Archiv.

Bitte kostenlose Probeexemplare anfordern!

**Besuchen Sie uns auf:
www.weltwirtschaft-und-entwicklung.org**

Kompromiss gefunden

Die Trennung Südsudans von Sudan kam vor etwa einem Jahr durch ein Referendum der südsudanesischen Bevölkerung zustande und verlief problemlos. Doch die unklare Grenz-ziehung zwischen Nord und Süd mündete in einen Streit über die Berechtigung zur Erdölförderung, befinden sich im Grenzgebiet doch reichhaltige Erdölfelder. Erdöl ist für den Südsudan momentan die einzige Einnahmequelle. (Nord-)Sudan weigerte sich jedoch, das geförderte Erdöl durch seine Pipelines an die Häfen am Roten Meer zu leiten. Der Konflikt eskalierte und es kam zu Scharmützeln zwischen den beiden Staaten. Nun haben sich beide Staaten an den Verhandlungstisch gesetzt und in Addis Abeba (Äthiopien) mehrere Verträge geschlossen. Im umstrittenen Grenzgebiet wird ein entmilitarisiertes Korridor eingerichtet. Ebenso wurde eine Einigung über den Erdöllexport getroffen. Ungelöst ist nach wie vor die Zugehörigkeit der umstrittenen Region Abyei. Von der nördlichen Ölpipeline ist Südsudan solange abhängig, wie nicht alternative Export-routen zur Verfügung stehen. Im Projektstadium befindet sich eine über 1000 Kilometer lange Pipeline durch Kenya nach Lamu am Indischen Ozean. Umstritten ist, ob Lamu als Terminal geeignet ist. Es gilt als Zentrum der Swahili-Kultur und hat touristische Bedeutung. ■

Internetzugang ausgebaut

Glücklich können sich jene afrikanischen Staaten schätzen, die ans Meer stossen: Dank neuen und leicht im Meer verlegbaren Glasfaserkabeln sind sie mit Hochleistungs-Breitband-zugängen ans weltweite Internetnetz angeschlossen. Die leistungsfähigsten Kabel führen von Frankreich, Portugal und Grossbritannien entlang der afrikanischen Westküste bis nach Südafrika. Die Küstenländer von Marokko bis Namibia profitieren davon, also beispielsweise Mauretanien, Guinea, Ghana, Nigeria und Angola, aber auch die Kapverdischen Inseln. Andere Hochleistungsverbindungen bestehen durch das Mittelmeer und das Rote Meer nach Ostafrika. Davon profitieren etwa Tunesien, Ägypten, Kenya, Tanzania und Mozambique, aber auch die Inseln Mauritius und Réunion.

Ganz anders sieht es für die Binnenländer aus, die von keinem Hochleistungsnetz erreicht werden. Hier basieren die Internetzugänge auf dem analogen Telefonnetz und sind entsprechend langsam, oder auf Satellitenverbindungen mit den entsprechenden Kosten. Die Verlegung von Glasfaserkabeln überland ist kaum möglich und wenn, dann mit enormen Kosten verbunden. Nur langsam werden deshalb die Überlandverbindungen ausgebaut.

Nichts desto Trotz ist die Zahl der Internetnutzer in Afrika seit 2010 um das 25-fache gestiegen! Den neuen Technologien, namentlich auch der Mobiltelefonie, kommt in der Entwicklung grosse Bedeutung zu (siehe Afrika-Bulletin Nr. 142).

Millenium Development Goals – der Stand drei Jahre vor dem Ziel

Der Bericht über den Fortschritt der Millenium-Entwicklungsziele (MDG), der für die diesjährige UN-Vollversammlung fällig war, fiel gemischt aus. Der Informationsbrief Weltwirtschaft und Entwicklung (W&E) fasst zusammen: Viele Entwicklungsländer erlebten in den vergangenen fünf Jahren eher eine Boomzeit als eine Krise. Die Zugewinne sind nicht alle in den Taschen «korrupter Regierungen» gelandet – viele Länder haben die Etappenziele der MDGs erreicht. Die Krise der OECD-Länder hingegen hat zu Abweichungen auf dieser Seite geführt, die den Titel des Reports rechtfertigen «Making Rhetoric a Reality»: Nicht weniger als 167 Milliarden USD der versprochenen Unterstützung wurden in Wirklichkeit nie ausgezahlt. Auch beklagen sich die Entwicklungsländer, dass die Leistungen zu willkürlichen Zeitpunkten erfolgen und ihre Programme dadurch ins Stocken kommen. Das subsaharische Afrika sollte nach 2005 eine Erhöhung von 25 Milliarden USD erhalten, doch auch davon wurden lediglich etwas unter 7 Milliarden USD ausbezahlt. Es ist denn auch in Afrika, wo die Armutsreduktion am schwächsten ausfällt: Während Südostasien die Quote der Armen auf jetzt 19 Prozent halbieren konnte, blieb das subsaharische Afrika um 41 Prozent hinter der Zielsetzung zurück – die Hälfte der Bevölkerung blieb in dieser Kategorie. Nur in sechs Ländern erreichten 90 Prozent der eingeschulten Kinder den Primarschulabschluss, und Mädchen sind in der Sekundär- und Tertiärbildung noch immer untervertreten. Auch Kinder- und Müttersterblichkeit haben nur wenig abgenommen – nicht zuletzt aufgrund der Verlagerung der Investitionen von maroden Hypothekarfonds und leergepumpten Staaten auf Rohstoffe. ■

Eisenbahn der Freiheit

Ein Entwicklungsprojekt aus der Zeit der Kulturrevolution

Die TAZARA-Eisenbahnstrecke verbindet Tanzania mit Zambia und galt in den 1970er-Jahren als chinesisches Vorzeigeprojekt für gelungene Entwicklungshilfe. Ursprünglich sollte die Strecke den Transport von Kupfer aus Zambia zum Hafen von Dar es Salaam ermöglichen. Derweil hat sich an der Bahnstrecke ein blühender Handel entwickelt. Die Historikerin Jamie Monson hat sich umfassend mit der TAZARA auseinandergesetzt.

Kaum dass die Ortszüge in den Bahnhof von Makamba in Tanzania einfahren, eilen schon Scharen von TrägerInnen herbei, laden die schweren Maissäcke auf, die auf dem Bahnsteig gestapelt sind, und Körbe voller Gemüse. HändlerInnen schreien und streiten sich um Platz in den Gepäckwagen. Auf den Bahnsteigen und an den kleinen Haltestellen entlang der Strecke der TAZARA (Tanzania-Zambia-Railway) zwischen Dar es Salaam und Mbeya herrscht grosser Trubel.

Unerwartete Wirkung

Diese Szene wiederholt sich: Die Ankunft des Zuges verwandelt jeden Bahnsteig entlang der Strecke in einen turbulenten Marktplatz. Damit hatten die PlanerInnen der TAZARA nicht gerechnet, als sie Ende der sechziger Jahre das Vorhaben anschoben. Sie dachten an eine grosse staatliche Eisenbahn, die für umfassende regionale Transporte von Kupfer und anderen Waren aus Zambia genutzt würde. Das Leben der ErzeugerInnen auf dem Lande zu verbessern, in dem man örtliche Märkte verband, und die ländliche Entwicklung zu fördern, war ursprünglich gar nicht das Ziel. Genau dies aber erreichte die TAZARA. Die Bahn war eine entscheidende Triebkraft dafür, dass sich eine blühende Wirtschaft entlang der Route von Kilsoa nach Mbeya im südlichen Tanzania entwickelte.

An einem Augustnachmittag im Jahre 1969 lief der chinesische Ozeandampfer Yao Ha in den Hafen von Dar es Salaam ein. Während zur Begrüssung chinesische Militärmusik aus Lautsprechern ertönte, schritten rund 1000 chinesische EisenbahntechnikerInnen die Gangway herunter, alle in den gleichen grauen Baumwollanzügen und mit kleinen blauen Koffern auf den Schultern. Nachdem die ArbeiterInnen eine Nacht in einem Lager im Hafen von Kurasini verbracht hatten, wurden sie in grosse Lastwagen gezwängt und nach Süden ins Landesinnere von Tanzania verfrachtet. Dort begann die Arbeit: der Bau von Chinas grösstem Entwicklungsprojekt in Afrika.

In den darauffolgenden fünf Jahren kamen 20 000 bis 30 000 weitere chinesische EisenbahntechnikerInnen in Dar es Salaam an. Sie verbrachten Monate in entfernten Gebieten im Landesinneren, bauten Tunnel und Brücken und legten die Schienen, die sich bis zum zambischen Kupfergürtel erstreckten. Die Unterstützung Chinas war für den Bau unerlässlich. Zu den chinesischen BeraterInnen und IngenieurInnen kamen schliesslich über 40 000 tanzanische und zambische ArbeiterInnen hinzu, die zugleich zu künftigen TechnikerInnen der TAZARA ausgebildet wurden. Ohne die Bahn hätte es für sie diese Möglichkeit nicht gegeben.

Schon 1969 hatte China sich bereit erklärt, das fast 500 Millionen USD teure Projekt mit einem über 30 Jahre laufenden zinslosen Darlehen zu finanzieren. Damit begannen Vermessung und Bau. Mit dem Abschluss

des Grossvorhabens 1975, zwei Jahre vor dem geplanten Termin, feierten die chinesischen, tanzanischen und zambischen Führungskräfte die TAZARA als Beispiel dafür, was sich durch internationale Solidarität und harte Arbeit erreichen liess.

Schwieriger Start

In den ersten zehn Jahren erlitt die Eisenbahn eine Reihe von Rückschlägen, viele aufgrund technischer Mängel. So machten anfangs Erdbeben und Unterspülungen der Geleise die Strecke immer wieder unbefahrbar. Mit chinesischer Hilfe wurde dies verhältnismässig schnell repariert. Für die enormen Steigungen mit schwer beladenen Waggons, die es in dieser Region zu bewältigen gilt, entpuppten sich die Lokomotiven als viel zu schwach. Diese Probleme waren zumindest teilweise auf die Politik des Grossprojekts zurückzuführen: In dem Bestreben, die Eisenbahn vorzeitig fertig zu stellen und der Welt zu zeigen, was sie vollbringen konnten, gelang es den Chinesen nicht, genügend afrikanische Kräfte auszubilden, die das Management nach ihrer Abreise hätten übernehmen können. Noch heute ist die Eisenbahnbehörde auf ein Team von chinesischen Fachleuten angewiesen.

Ende der siebziger Jahre sah die Zukunft der Eisenbahn düster aus. Für jährlich 2,5 Millionen Tonnen Ladung in jede Richtung war die Bahn geplant worden, doch gerade mal 865 000 Tonnen pro Jahr gelangten auf die Schiene. Die Hälfte der vorhandenen Loks stand in der Werkstatt herum oder war gleich ganz aus dem Verkehr gezogen. Statt der angepeilten 17 Züge täglich, ratterten lediglich zwei am Tag. Waren ursprünglich sechs Personenzüge pro Woche geplant, wurden jetzt nur zwei eingesetzt. Während der Saat- und der Erntezeit kam es zu drastischen Engpässen auf der gesamten Strecke, wenn grosse Mengen an Dünger beziehungsweise Mais zu befördern waren.

Mitte der 1980er Jahre, änderte sich dies zumindest zeitweise. Der Grund waren zwei entscheidende politische Weichenstellungen: Zum einen beschloss die tanzanische Regierung, die Wirtschaft zu liberalisieren. Dies führte 1986 zur ersten Vereinbarung mit dem Internationalen Währungsfonds. Zum anderen einigten sich 1985 internationale Geber auf ein von sieben europäischen Ländern finanziertes Hilfspaket für die Aufrechterhaltung der TAZARA, wobei China zusätzliche Hilfe leistete.

Zwischen 1987 und 1993 stand die ansehnliche Summe von rund 150 Millionen USD für die Instandsetzung bereit. Der Personenverkehr stieg in den 1990er-Jahren stetig an. Nutzten Anfang der 1980er-Jahre noch weniger als 500 000 Menschen die Bahn, kletterte die Zahl im Jahre 1990 auf 988 000. Der örtliche Güterverkehr in Tanzania nahm zwischen 1985 und 1988 ebenfalls um fast 50 Prozent zu.

Neue Siedlungen

Im Zusammenspiel mit dem verbesserten Service durch die Bahn regte die veränderte Wirtschaftspolitik im Land Neues an: Ländliche Siedlungen schossen aus dem Boden, und neue Formen des Austauschs zwischen diesen wurden möglich. Als die Eisenbahn Mitte der 1970er-Jahre ihren Betrieb aufnahm, wurden die ländlichen EinwohnerInnen des TAZARA-Korridors in zentralisierten Ujamaa-Dörfern angesiedelt. Den Vertrieb von Agrargütern organisierten erst Dorfgemeinschaften, später staatlich kontrollierte Vertriebsstellen. Diese Beschränkung hörte mit der Liberalisierung auf, die die Landwirtschaft etwa 1991 erreichte. Getreide und andere Erzeugnisse konnten die Menschen jetzt frei auf den Märkten handeln. Um zu diesen örtlichen und regionalen Handelsplätzen zu gelangen und ihre Waren auszutauschen, nutzten die KleinhändlerInnen die Bahnlinie. Doch gleichzeitig gingen Beschäftigung und Löhne in anderen Teilen der tanzanischen Volkswirtschaft zurück. In der Folge waren immer mehr Menschen auf den informellen Handel angewiesen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Auch sie benutzten die TAZARA, um mobil zu sein und Güter zu transportieren.

In den Maisanbaugebieten im Hochland in der Nähe des TAZARA-Korridors wirkte sich die Liberalisierung anders auf den Lebensunterhalt der Landbevölkerung aus. In Iringa und Njombe waren Grund und Boden knapp. Viele Familien wirtschafteten auf Bauernhöfen, die nur wenig abwarfen. Als steigende Preise Düngemittel und andere Güter für sie unerschwinglich machten, gaben diese Bauern und Bäuerinnen den Maisanbau im Hochland auf und nutzten die TAZARA, um in den Eisenbahnkorridor zu ziehen. Auf den fruchtbaren Böden des Kilombero-Tales konnten sie ohne bedeutende Kapitalinvestitionen nicht nur Mais anbauen, sondern auch Reis und andere Nahrungsmittel.

Doch der wirtschaftliche Erfolg und die gestiegenen Erträge der TAZARA waren nicht von Dauer. Im Jahre 2001 räumte der tanzanische Minister für Kommunikation und Verkehr Mark Mwandosya ein, dass die Bahnlinie erneut unter unzureichendem Verkehrsaufkommen, prekären Finanzen und abnehmendem Vertrauen der Kundschaft litt. Dennoch war die Bahn Ende der neunziger Jahre unabdingbar geworden für HändlerInnen, LandwirtInnen, FischerInnen und andere, die inzwischen im Eisenbahnkorridor lebten. Insbesondere der Abschnitt zwischen den Städten Mbeya und Kidatu wurde zu einem attraktiven Ziel für MigrantInnen sowohl aus städtischen Gebieten als auch aus dem umgebenden Hochland.

HändlerInnen aus Ifakara transportieren grosse Mengen von Reis nach Dar es Salaam, dem wichtigsten städtischen Markt für die Reisernte des Tales. Die kleineren Siedlungen zwischen dem Hochland und der Ebene erzeugen ihre je eigenen besonderen Produkte. Mlimba, die letzte Station im Tal vor dem steilen Anstieg nach Westen hin, ist für die süssen Orangen bekannt, die in den nahen Vorgebirgen von Masagati wachsen. Weiter Richtung Osten haben sich die Stationen zwischen Mngeta und Idete mit ihrem Angebot an hervorragenden Kochbananen einen Namen gemacht.



Der Zug überquert eine der zahlreichen Brücken.
Bild: Richard Stupart 2009.

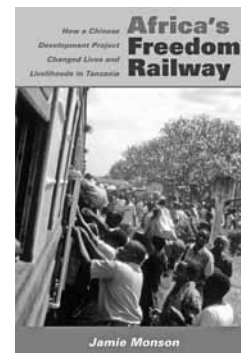
Auch Lohnarbeiter entlang der TAZARA-Route wechselten in den vergangenen Jahren in die Landwirtschaft über, und zwar nicht ganz freiwillig. Die in den 1960er-Jahren gegründete Kilombero Sugar Company verfügt über ausgedehnte Zuckerrohrplantagen und ist einer der grössten Arbeitgeber des Eisenbahnkorridors, hat PflanzlerInnen unter Vertrag und eine grosse Verarbeitungsfabrik. Aufgekauft von südafrikanischen Investoren, entliess das Unternehmen im Juni 2000 rund 3000 Beschäftigte. Nicht nur diejenigen, die ihren Job verloren hatten, wechselten in die Landwirtschaft, sondern auch ArbeitnehmerInnen, die mit Veränderungen an ihrem Arbeitsplatz unzufrieden waren. Ihre Wohnungen in oder bei der Kilombero Sugar Company haben sie behalten und fahren seitdem mit der Eisenbahn in die weiter gelegenen Anbauggebiete.

Ungewisse Zukunft

In überschaubaren Gebieten hat die Eisenbahn die wirtschaftliche Vielfalt erheblich gefördert. Das zeigen die genannten Veränderungen. Ob diese Art von Vielfalt jedoch schliesslich zu einer Stabilisierung der gesamten Volkswirtschaft führen kann – jener Tanzanias oder anderer afrikanischer Nationen in der Region – ist bislang nicht absehbar. Auch sind seit Ende der neunziger Jahre wieder einige dunkle Wolken aufgezo-gen. Spekulationen über eine künftige Privatisierung reissen nicht ab. Es gibt Korruptionsvorwürfe, und ein Klima der Ungewissheit verdüstert die Zukunft der Eisenbahn.

Sorge bereiten auch die Auswirkungen der wachsenden Siedlungen im TAZARA-Korridor auf die Umwelt. In den am dichtesten besiedelten Gebieten ist nur noch wenig Land für den Anbau vorhanden. Die Zahl der Pflanzenarten ist hier erheblich zurückgegangen, ein Ökoto-p fast völlig verschwunden. Und wieder ist es die Bahn, die es den Bauern und Bäuerinnen ermöglicht, zu noch nicht erschöpften Landstrichen im Kilombero-Tal zu gelangen. Soll die ländliche Entwicklung langfristig Wirkung zeigen, bedarf es einer sehr viel genaueren Planung. Die TAZARA-Eisenbahn mag als eine Erfolgs-story erscheinen. Ungewiss aber sind nicht nur ökologische Fragen, sondern auch, welche Zukunft die Linie hat.

Jamie Monson ist Professorin am Macalester College mit Schwerpunkt afrikanische Geschichte. Seit mehr als zehn Jahren befasst sie sich mit der Geschichte der TAZARA-Eisenbahnlinie. 2009 erschien ihr Buch «Africa's Freedom Railway» (Indiana University Press). Der vorliegende Text ist eine durch Barbara Müller gekürzte Version eines in der Zeitschrift «Der Überblick» (4/2005) erschienenen Artikels. Der Nachdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Autorin. Kontakt: jmonson1@macalester.edu.



Literatur

Buchbesprechungen

Kulturszene

sg. Nicht enzyklopädisch, aber in fast kunterbunter Breite führt Manfred Loimeier hier in das aktuelle Kulturschaffen in Afrika ein: Vom Skulpturenpark in Burkina Faso über Videokunst in Nigeria, Puppentheater, Jazz und populäre Musik in DR Congo zu Krimis und Comics zeigt sich die zunehmende Transkulturalität aber auch das gewachsene Selbstbewusstsein afrikanischer Künste. Die Abwendung von europäischen Massstäben manifestiert sich im «Writing back», der Umkehrung der kolonialen Perspektive und der intensiven Auseinandersetzung mit dem individuellen und gesellschaftlichen Hineinwachsen in die afrikanische Moderne. Bedingungen des Kunstschaffens und seine Sammelpunkte in afrikanischen Festivals und internationalen Tourneen werden erwogen, aber auch vertiefte Einblicke in den Werdegang einzelner Exponenten geleistet. Dabei bleibt es eine subjektive Auswahl und vorwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den spannendsten Kulturentwicklungen in Afrika, angetrieben von umfassender Neugier. ■ Manfred Loimeier: *Szene Afrika – Kunst und Kultur Afrikas südlich der Sahara*. Frankfurt am Main 2012 (Brandes & Apsel).

Landraub im grossen Stil

hus. In fünf Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika hat Thomas Kruchen recherchiert, wie sich internationale Gesellschaften fruchtbares Landwirtschaftsland aneignen und welche Auswirkungen dies hat. Am Beispiel von Äthiopien wird aufgezeigt, wie aus selbständigen Kleinbauern Angestellte von Grossunternehmen werden. Doch sind in Äthiopien bis anhin nur wenige Projekte auch wirklich umgesetzt worden. Der Schaden ist aber schon angerichtet: Buschland wurde gerodet, um Anbauflächen zu erhalten, die einheimische Bevölkerung wird an den Rand gedrängt oder umgesiedelt.

Äthiopien muss begleitend die Wasserversorgung sicherstellen, denn meist handelt es sich um relativ trockene Gebiete, die bewässert werden müssen. Das wiederum bedeutet den Bau von Staudämmen, was mit Eingriffen in die Lebensgrundlage der Bauern verbunden ist. Dämme ermöglichen die Bewässerung, doch aus den ehemaligen Flüssen sind nun Rinnsale geworden. Die ökologischen und die sozialen Auswirkungen der Ansiedlung der Agrarmultis sind immens. ■ Thomas Kruchen: *Der grosse Landraub. Bauern des Südens wehren sich gegen Agrarinvestoren*. Frankfurt a. Main 2012 (Brandes & Apsel).

Eine Liebe in Zimbabwe

hus. Lindiwe wächst in Bulawayo auf. Als Jugendliche verliebt sie sich in den weissen Nachbarnsohn Ian. Ist diese Liebe im soeben unabhängig gewordenen Zimbabwe möglich, zumal Ian ein (nicht begangenes) Kapitalverbrechen angelastet wird? Über 15 Jahre erstreckt sich die Geschichte, voller überraschender Wendungen, Enttäuschungen und Hoffnungen.

In der Schilderung dieser Beziehung ist geschickt die Entwicklung Zimbabwes von der Unabhängigkeit bis Mitte der 1990er-Jahre eingewoben. Zahlreiche Reminiszenzen lassen diese Zeit wieder präsent werden. Dabei wird auch die Unterdrückung der eigenständigen politischen Organisation der Ndebele, der ZAPU, nachgezeichnet – die vielleicht aus heutiger Sicht der Beginn der diktatorischen Entwicklung im Land darstellt.

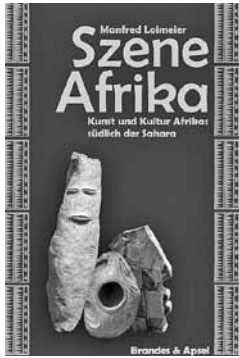
Wer sich mit der Entwicklung Zimbabwes beschäftigt hat, findet nebst der alles anders als gradlinig verlaufenden Beziehungsgeschichte einen interessanten geschichtlichen Rückblick, der in vielen Punkten zum Nachdenken anregt. Eine empfehlenswerte, kurzweilige Lektüre! ■ Irene Sabatini: *Geteiltes Herz*. München 2010 (btb-Verlag).

Selbsterfahrung in Afrika

jb. Papa Tabu erzählt die Geschichte eines Religionswissenschaftlers, der durch das Ritual, das er untersucht, selber von den Folgen frühkindlicher Traumata erlöst wird. Der Ich-Erzähler wächst in Zürich auf. Von seinem Stiefvater wird er verachtet und mit sadistischem Vergnügen gequält. Auch seine intellektuellen Leistungen anerkennt dieser nie. Unglückliche Zwischenfälle zieht der Protagonist magisch an. Der Forschungsauftrag in Westafrika wird zu einer Serie von Eskapaden. Geld, Beziehungen und Gesundheit werden immer wieder aufs Spiel gesetzt und verloren. Auf existenzielle Sorgen reagiert der Protagonist mit Lethargie, Alkohol und anderen Vergnügungen. Diese Abgeklärtheit steht im Widerspruch zu den äusseren Geschehnissen. Die Spannung strebt auf den Höhepunkt im letzten Kapitel zu: Der Ethnologe soll bei einem Besessenheitsritual assistieren. Obwohl das Ritual nicht ihm gilt, begegnet er in seinen Visionen seinem Schwiegervater und findet seinen Frieden.

Plausibilität und Nachvollziehbarkeit der Hauptfigur sowie der Handlung bleiben durch die szenenhaften Beschreibungen, den sprunghaften Wechsel von Handlungsorten und die sich wiederholenden Zwischenfälle teilweise auf der Strecke. Die Sprache spiegelt allerdings auch die Rastlosigkeit des Protagonisten wider und macht die Lektüre streckenweise zu einem atemberaubenden Vergnügen.

Jürg von Ins hat sich in seiner Habilitationsschrift mit dem Heilritual Ndëpp in Senegal befasst. Mit dem Roman *Papa tabu* gelingt ihm auf lesenswerte Art nicht nur ein emotionaler Zugang zum Forschungsgegenstand, sondern auch die Schilderung der persönlichen Erfahrungen eines Wissenschaftlers, der das «Eigene im Fremden» entdeckt. ■ Jürg von Ins: *Papa tabu. Die Heilung eines Prügelknaben in Afrika*. Zürich 2012 (Wolfbach).



Neue CDs

Rückschläge und Hoffnung

hus. Schon als Studentin in Deutschland engagiert sich Irina Lang im Kampf gegen die Apartheid. Sie heiratet jung, verliert jedoch ihren Ehemann früh aufgrund eines Hirntumors. Nach dem Ende der Apartheid zieht es sie nach Südafrika. Sie arbeitet nunmehr als ausgebildete Kinderärztin in verschiedenen Spitälern und wird mit Ineffizienz, Vetternwirtschaft, Missgunst und rassistischen Vorurteilen konfrontiert, erfährt aber auch Anerkennung, Dank und Freundschaft. In eine Phase der Verunsicherung, aber auch einer neu gefundenen grossen Liebe fällt eine verheerende Diagnose: Lang leidet selber an Krebs. Doch sie kann diese Krankheit in den Griff bekommen, heiratet ihren Partner und entscheidet sich, ihr Leben in Südafrika zu verbringen, dem Land, das trotz allem ihr Land der Hoffnung geworden ist. ■

Irina André-Lang: Kap meiner Hoffnung. Als Kinderärztin in Südafrika. München 2010 (A1 Verlag).



Neue Musik aus Äthiopien
Äthiopien hat bekanntlich eine grosse, beeindruckende Musiktradition. Einen guten Einblick gibt dazu die Reihe «éthiopi-ques» von Francis Falceto auf Buda Musique. Über 27 Tonträger sind bis jetzt auf dieser Kollektion erschienen.

Nun aber zu Krar Collective mit ihrer Platte Ethiopia Super Krar. Krar Collective machen eine interessante Mischung aus Tradition und Moderne. Das Krar ist ein uraltes Instrument, eine sechssaitige Leier. Dazu gesellen sich Drums und die wunderschöne weibliche, respektive männliche Stimme von Genet Assefa und Temesgen Zeleke. Begleitung gibt es durch eine einsaitige Violine und eine traditionelle Flöte. Nun könnte man sich damit eine wahrlich altertümliche Musik vorstellen. Dem ist aber nicht so. Das Krar Collective tönt frisch, lebendig und ist voller Bewegung. Zur Besonderheit dieser in London stationierten Band gehört, dass sie in ihren Songs verschiedene ethnische Gruppen und Sprachen zum Ausdruck bringt. Krar Collective ist professionell abgemischt und mit viel Liebe produziert. Live soll diese Band ein richtiger Kracher sein, ein wahres Erlebnis. So wird auch schon vom Krar Collective Rock gesprochen.



Zeitgleich ist in der empfehlenswerten Reihe Rough Guides ein aktueller Sampler zu Äthiopien erschienen. Wie immer sind die 13 Titel von ebensoviele Formationen bestens dokumentiert. Darunter natürlich auch das Krar Collective, dazu Rapper wie Bole 2 Harlem, die Space Musiker Dub Colossus, der grosse Mahmoud Ahmed, strenge klassisch äthiopische Musik vom Orchestra Ethiopia, aktueller äthiopischer Jazz von Samuel Yirga, der betörende Alemayehu Eshete, sowie Tirudel Zenebe mit elektronischer Musik. Und schliesslich Invisible System von denen der Kompilation noch eine ganze Bonus CD beigelegt ist. Invisible System sind das Resultat des Entwicklungshelfers Dan Harper. Er erforschte verschiedene lokale Musikszenen, organisierte Begegnungen und musikalische Interaktionen. Daraus entstand Invisible System – experimentelle äthiopische Musik ohne Verschönerung mit Ecken und Kanten. Wild, punkig und mit sehr eindrücklichen Gesängen. ■

Krar Collective: Ethiopia Super Krar. 13 Tracks. Ungefähr 58 Min. Auch auf Vinyl erhältlich. River Boat Records 2012.

The Rough Guide to the Music of Ethiopia. 13 Tracks. Ungefähr 63 Min. Inkl. Bonus CD mit Invisible System. World Music Network 2012.

Die Besprechung verfasste Pius Frey.

Bezugsadresse für CDs:
Buchhandlung Comedia,
Katharinengasse 20,
9004 St. Gallen.
medien@comedia-sg.ch.
www.comedia-sg.ch, mit
umfassendem
Angebot aktueller CDs mit
Musik aus Afrika.

Tagung 100 Jahre ANC

Südafrika am Scheideweg

Zwischen 60 bis 80 Personen nahmen am 21. und 22. September in Basel an der Tagung «100 Jahre ANC – zwischen Befreiungsbewegung und Regierungspartei» teil. Im Zentrum der Diskussionen stand der problematische Übergang Südafrikas zu einer konstitutionellen Demokratie. Organisiert wurde die Tagung vom Afrika-Komitee, dem Zentrum für Afrikastudien sowie der KEESA (Kampagne für Entschuldung und Entschädigung im Südlichen Afrika). Auch das Medieninteresse war erfreulich gross.

Das Publikum beteiligte sich aktiv und mit grosser Ausdauer an den intensiven Debatten und zeigte, dass die Entwicklungen in Südafrika nach wie vor auf öffentliches Interesse stossen. Vertreten waren ehemalige Anti-Apartheid-AktivistInnen, kirchliche Gruppen, Hilfswerke und universitäre Kreise. Zur Einleitung verwies *Barbara Müller* auf die tragischen Ereignisse in der Bergbauminen von Marikana.

Drei ReferentInnen aus Südafrika und ein europäischer Referent befassten sich mit der Frage, ob die ehemalige Befreiungsbewegung ANC den Übergang zu einer demokratisch legitimierten Partei geschafft hat. Dabei prägten die unterschiedlichen Erfahrungen und Perspektiven den Beitrag der einzelnen ReferentInnen, die

auch miteinander in einen fruchtbaren Dialog traten.

Die Ärztin *Mamphela Ramphele*, in den 1970er-Jahren als Mitbegründerin des Black Consciousness Movement eine weltweit bekannte Aktivistin, kritisierte die ANC-Regierung heftig. Eine Befreiungsbewegung sei grundsätzlich nicht in der Lage, den Übergang zu einer demokratischen Ordnung zu bewerkstelligen. Ramphele ruft mit dem von ihr gegründeten Citizens Movement die BürgerInnen Südafrikas zum Engagement für die Demokratie und zum Kampf gegen die Armut auf.

Trevor Ngwane, ein Aktivist aus den Vorstädten von Johannesburg, beschrieb in seinem Beitrag die breite und ständig wachsende soziale Protestbewegung der letzten Jahre. Dabei machte er deutlich, dass jeder dieser Proteste eine Vorgeschichte von ein bis zwei Jahren hat. Dazu gehörten unzählige, von Behörden wie PolitikerInnen ignorierte Memoranden und andere Vorstösse. Gemäss Ngwane erschwert der Hegemonieanspruch des ANC den Widerstand gegen eine Politik, die weiterhin den grossen Unternehmen zum Vorteil gereiche und sich gegen die Armen richtet.

Als engagierter Gewerkschafter und ANC-Aktivist vertrat *Tony Ehrenreich* die regierende Dreierallianz. Er verwies auf die schwierige Zeit der Machtübergang. Der Kompromiss zwischen dem ANC und der Apartheidregierung habe zu einer Machtteilung geführt, welche die Möglichkeiten der neuen Regierung zur sozio-ökonomischen Transformation von Anfang an entscheidend einschränkte. Die Hoffnungslosigkeit in den Gemeinschaften habe heute ein gefährliches Niveau erreicht. Die Distanz zwischen der Führung und der Bevölkerung müsse wieder geschlossen werden, es brauche wieder Solidarität und Mitgefühl für die Nöte der Menschen. Seiner Ansicht nach habe der ANC aber das Potential zur Erneuerung.

Wie sehen die Perspektiven aus?

In der von *Elísio Macamo* geleiteten Podiumsdiskussion zeigte sich, dass die südafrikanischen Gäste zwar verschiedene Lösungsansätze vorschlugen, dass sie sich jedoch vorstellen können, die Diskussion weiterzuführen und gemeinsam auf die Lösung der gegenwärtigen Probleme hinzuarbeiten. Alle drei waren sich einig: die SüdafrikanerInnen stehen nicht zum ersten Mal in ihrer Geschichte vor einem Abgrund – mit vereinten Kräften ist die Lösung der Probleme möglich. Das Zusammentreffen in Basel hat eine Diskussion unter südafrikanischen AkteurInnen eingeleitet, die mit dem Ende der Tagung hoffentlich nicht aufhört. Videoaufzeichnungen der Präsentationen sind auf Wunsch beim Zentrum für Afrikastudien erhältlich. ■



Mamphela Ramphele eröffnete die Tagung mit einem packenden Vortrag, der als Carl Schlettwein Lecture 2012 veröffentlicht wird. Bild: Veit Arlt 2012.